

Rudolf de Cillia / Jutta Ransmayr: Österreichisches Deutsch macht Schule. Bildung und Deutschunterricht im Spannungsfeld von sprachlicher Variation und Norm. Wien: Böhlau 2019

Julia Ruck

Österreicher*innen haben doch einen Minderwertigkeitskomplex, wenn es um ihr Deutsch geht. Oder? Diese Aussage und mögliche Provenienzen der sprachlichen Unsicherheit österreichischer Deutschsprecher*innen sind zwar immer wieder in der linguistischen Fachliteratur anzufinden, empirische Erklärungen dafür sind jedoch rar. Rudolf de Cillia und Jutta Ransmayr untersuchen diese und zahlreiche andere Fragen zum Status des Österreichischen Deutsch an österreichischen Schulen in einem groß angelegten Forschungsprojekt, dessen Ergebnisse nun in *Österreichisches Deutsch macht Schule. Bildung und Deutschunterricht im Spannungsfeld von sprachlicher Variation und Norm* vorliegen. Auf 265 Seiten bieten sie eine Bestandsaufnahme zur Frage »Wie wird innersprachliche Variation im Unterricht an österreichischen Schulen berücksichtigt und thematisiert?« (9). Das Autor*innenteam geht der Frage auf mehreren Wegen auf den Grund; sie analysierten nicht nur Lehrpläne, Studienpläne sowie Lehrbücher, sondern führten auch eine umfassende quantitative und qualitative empirische Erhebung unter Lehrer*innen und Schüler*innen an 56 österreichischen Schulen zu deren SprachEinstellung gegenüber dem österreichischen Standarddeutsch und deren eigener Sprachverwendung durch.

Das Buch ist als klassische empirische Studie gegliedert. Dem theoretischen Rahmen und Forschungsstand zu Themen wie innerer Mehrsprachigkeit, sprachlicher Variation des (Standard-)Deutschen sowie Normfragen im Sprachenunterricht folgen die Forschungsfragen und das Forschungsdesign der Untersuchung. Als ersten Punkt der Resultate präsentieren die Autor*innen eine Analyse der unterrichtsrelevanten Dokumente, sprich Lehrpläne, Studienpläne und Lehrbücher, im Hinblick auf deren Behandlung sprachlicher Variation. Daran anschließend folgt eine nähere Beschreibung der empirischen Daten (Fragebogen, Interviews, Gruppendiskussionen und teilnehmende Beobachtung) sowie die Präsentation und Diskussion der empirischen Ergebnisse zu SprachEinstellungen unter den untersuchten Lehrer*innen und Schüler*innen. Das letzte Kapitel enthält eine Zusammenfassung sowie sich aus der Studie ergebende Implikationen und Empfehlungen.

Die gewonnenen Einblicke aus de Cillia und Ransmayrs Studie sind wegweisend für Maßnahmen in der Bildungspolitik, Lehrer*innenausbildung sowie der

ständnis dieser Vereine wird Bildung emanzipatorisch gefasst, indem sie über bloße Alltagsbewältigung hinausgeht. Demnach wird die Vermittlung in einen diskriminierenden Arbeitsmarkt, die auf neoliberalen Verwertbarkeitsdenken sowie kapitalistischer Profilogik beruht und sich u. a. in der Zuweisung in den Niedriglohnssektor ausdrückt, abgelehnt.

Die Autorin verweist hierbei auf die Prinzipien und Richtlinien für Basisbildungsangebote², an denen sich besagte Vereine maßgeblich orientieren, als ein »wichtiges ›Gegenprogramm‹ zum Curriculum des ÖIF und den Integrationskursen« (S. 19). Die Auseinandersetzung erfolgt mit Blick auf gesellschaftliche und pädagogische Verhältnisse jenseits des Status Quo.

Besondere Bedeutung komme, so Widhalm, sprachlicher Ermächtigung zu³. Diese umfasse sprachliche Interventionsmöglichkeiten vonseiten gesellschaftlich marginalisierter in diskriminierende Situationen einzugreifen oder sich zu wehren.

Im letzten und empirischen Abschnitt werden Beispiele aus der Praxis mit den theoretischen Ansätzen verweben, aus denen Corinna Widhalm Kriterien für selbstermächtigenden Unterricht ableitet.

Besondere Relevanz erhält das Buch in Anbetracht aktueller bildungspolitischer Eingriffe in emanzipatorische (Basis)Bildungsarbeit. Es stellt daher einen wichtigen Beitrag zur unabdingbaren Auseinandersetzung mit Machtverhältnissen dar, die jegliche Unterrichtspraxen und insbesondere den DaF/DaZ Bereich durchziehen. Dies umfasst die Reflexion der Bedingungen des Handelns und der Bewusstwerdung darüber, welche Strukturen ich mit meinem Handeln als Unterrichtende stütze, reproduziere oder unterlaufe. Insofern kann das Buch als Handreichung zur Stärkung und Schärfung eines herrschaftskritischen, solidarischen Bewusstseins und als Anregung für kollektive Prozesse gesehen werden. Große Empfehlung für alle in diesem Bereich Tätigen und darüber hinaus!

2 Die genannten Prinzipien und Richtlinien bildeten bis 2019 den Bezugsrahmen für Basisbildungsangebote, wonach pädagogische und inhaltlich-thematische Zugangsweisen geregelt waren. Diese wurden jedoch durch ein vom BMBWF herausgegebenes Curriculum, mit dessen Ausarbeitung eine Unternehmensberatungsagentur beauftragt wurde, die unter Ausschluss kritischer Expert_innen aus der Praxis erfolgte, delegitimiert.

3 In der postkolonialen, feministischen Theorie wird dies als »affirmative Sabotage« bezeichnet, wo die kritische Aneignung des hegemonialen Sprachgebrauchs als Werkzeug gegen Ausformungen eines diskriminierenden Herrschaftssystems zum Einsatz kommen. [Pers. Anm. N.O.]

Lehrplan- und Lehrbucherstellung. Einige grobe Trends der Studienergebnisse, die mir besonders ins Auge stachen, beinhalten Folgendes: Die Analyse der unterrichtsrelevanten Dokumente ergab weder eine kohärente plurizentrische, metasprachliche Thematisierung von sprachlicher Variation in den Lehrplänen oder Lehrbüchern noch war diese systematisch in den Studienplänen der Lehrer*innenausbildung verankert. In anderen Worten: Lehrer*innen werden in ihrer Ausbildung nicht auf ihre Rolle als Normautoritäten und Sprachexpert*innen vorbereitet. In den Lehrmaterialien und -plänen wird von einer nicht weiter definierten sprachlichen Einheitsnorm des Deutschen ausgegangen. Die fehlende Expertise und Normtransparenz spiegelt sich teilweise auch in den Spracheinstellungen der Lehrpersonen und Schüler*innen wider. Zwar haben beide Gruppen ein intuitives Verständnis einer unabhängigen österreichischen Standardvarietät. Jedoch hatten viele Lehrpersonen kein explizites Bewusstsein über die Existenz und die spezifischen Normen einer österreichischen Standardvarietät; österreichische Standardvarianten wurden darüber hinaus signifikant öfter korrigiert als bundesdeutsche Pendants. Lehrer*innen und Schüler*innen zeigten ambivalente Einstellungen zur Frage, ob bundesdeutsches oder österreichisches Standarddeutsch als korrekter gelte. Dies, so die Autor*innen, weist auf sprachliche Unsicherheit sowie einen sprachlichen Minderwertigkeitskomplex hin, der österreichischen Sprecher*innen schon seit längerem attestiert wird. Als Hinweis für eine geringe sprachliche Loyalität fanden de Cillia und Ransmayr die Angabe zahlreicher Studienteilnehmer*innen, dass sie in der Konversation mit Sprecher*innen aus Deutschland ihre Varietät an jene der Gesprächspartner*innen anpassen würden. Die Ergebnisse zur Sprachverwendung zeigten den Einsatz des gesamten Spektrums des Dialekt-Standard-Kontinums sowohl im Unterricht als auch darüber hinaus. Beispielsweise verwendeten Lehrer*innen im Unterricht üblicherweise Dialekt und/oder Umgangssprache für organisatorische, persönliche und affektive Angelegenheiten und die Standardvarietät für Anweisungen und Vorträge. In privaten Domänen überwogen Umgangssprache und Dialekt. In Bezug auf Assoziationen mit den drei Standardvarietäten hielten Lehrer*innen Standarddeutsch aus Deutschland als eher korrekt, gebildet und direkt, während österreichisches Standarddeutsch als sympathischer, vertrauter, gemüthlicher, melodischer, weicher und natürlicher galt und Schweizer Standarddeutsch eher als langsam und fremd sowie tendenziell als schlampiger, ungebildeter und unhöflicher wahrgenommen wurde. Mehr Details zu den Studienergebnissen finden sich für alle Interessierten in *Österreichisches Deutsch macht Schule* zum Weiterlesen.

Kurzum, de Cillia und Ransmayrs Studie bietet Evidenz für das fehlende Bewusstsein zum Status und den Normen der Bildungssprache in Österreich unter Lehrpersonen, also Sprachexpert*innen, welche wiederum erheblichen Einfluss auf ihre Schüler*innen, also junge linguistische Laien, einnehmen. Die Studienergebnisse bestätigen die zentrale Rolle regionaler Varietäten für die Identität ihrer Sprecher*innen und bieten Nachweis dafür, dass das Österreichische Stan-

darddeutsch in den Köpfen seiner Sprecher*innen tatsächlich existiert; und das ungeachtet der innerösterreichischen regionalen Unterschiede. Die Autor*innen plädieren für einen reflektierten Umgang mit innerer und äußerer Mehrsprachigkeit, der »eine kommunikativ und situativ adäquate Verwendungskompetenz der jeweiligen [standard und nonstandard] Varietäten« (23) vermittelt und Sprachverwendungsnormen in unterschiedlichen sozialen Kontexten offen diskutiert.

Österreichisches Deutsch macht Schule bietet eine umfassende Bestandsaufnahme zum Österreichischen Deutsch an österreichischen Schulen. De Cillia und Ransmayr decken Mankos in der sprachen- und bildungspolitischen Planung auf und geben aufschlussreiche Einblicke in die Spracheinstellungen von Sprachexpert*innen und linguistischen Laien über mehrere Regionen und Generationen hinweg. Auf einer theoretischen Ebene, in der oft kontrovers geführten Debatte zwischen plurizentrischen und pluriarealen Ansätzen, schlagen die Autor*innen einen konzilianteren und pragmatischen Weg ein und plädieren für einen erweiterten Plurizentrikbegriff. Die Triangulation quantitativer und qualitativer Daten erlaubt der Studie nicht nur breite Trends zu erfassen, sondern mit Illustrationen individueller Einstellungen auch in die Tiefe zu gehen. Das Buch besticht nicht nur durch die äußerst spannenden Studienergebnisse zu einem Thema, mit dem sich wohl zahlreiche Sprecher*innen des österreichischen Deutsch identifizieren können, sondern auch durch einen geschickten, zugänglichen und gut durchdachten Schreibstil mit absoluter Vorbildwirkung für wissenschaftliche Publikationen.

Zwar ist de Cillia und Ransmayrs Studie mit ihrem Fokus auf Deutsch als Bildungssprache nicht in einem traditionellen Deutsch als Zweit- oder Fremdsprache Kontext angesiedelt, jedoch haben die Ergebnisse auch wichtige Implikationen für diese Bereiche. Zuallererst ist hervorzuheben, dass mit rund 22 % der Schüler*innen der Studie ein erheblicher Teil nicht (nur) Deutsch als Erstsprache angab. Darüber hinaus wird Standarddeutsch im Gegensatz zu Umgangssprache und Dialekt teilweise im schulischen Bereich, aber insbesondere abseits davon wenig verwendet. Sprich, die äußere und innere Mehrsprachigkeit in Österreich ist beachtenswert. Eine wichtige Implikation für den DaZ/DaF-Unterricht wäre, Modelle anzudenken, die rezeptive Vermittlung von non-standard Varietäten berücksichtigen. Nur so kann auch Deutschlernenden eine breite gesellschaftliche Teilhabe ermöglicht werden.

De Cillia und Ransmayrs *Österreichisches Deutsch macht Schule* ist Pflichtlektüre für alle Deutschunterrichtenden, egal ob im erstsprachlichen, zweitsprachlichen oder fremdsprachlichen Kontext. Das Buch reißt nicht nur wichtige theoretische Aspekte zur Sprachvariation an, die zum Basiswissen von Deutschunterrichtenden zählen sollten, sondern es präsentiert auch erkenntnisreiche empirische Daten, die im Deutschunterricht als wertvolle Grundlage für metasprachliche Diskussionen zur Sprachvariation dienen.

ÖDaF-Mitteilungen

Fachzeitschrift für Deutsch als Fremd- und Zweitsprache

Lehrer_innenbildung für Deutsch als Fremd- und Zweitsprache. Ausbildung – Fortbildung – Weiterbildung

Herausgegeben vom Österreichischen Verband für Deutsch
als Fremdsprache/Zweitsprache

V&R unipress

